Kommunikative Praktiken der Realitätskonstruktion in ‚kritischen' Kontexten – Notrufe, Traumdarstellungen, Klatsch

Jörg R. Bergmann

1. *Rekonstruktive Gattungen der alltäglichen Kommunikation*

Für die soziologische Analyse von Gattungen der alltäglichen Kommunikation, die, angestoßen von Thomas Luckmann,[1] Anfang der 1980er Jahre an der Universität Konstanz begann, bildete die literaturwissenschaftliche und volkskundliche Erzählforschung einen wichtigen Inspirationskontext. André Jolles hatte in seiner Typologie der acht Grundformen des Erzählens die besondere Figur des *Memorabile* herausgestellt, die aus der „Geistesbeschäftigung mit dem Tatsächlichen" resultiert und „in der sich für uns allerseits das Konkrete ergibt."[2] Allerdings sind die Beispiele, an denen Jolles zeigt, wie sich „aus freien Tatsachen […] eine gebundene Tatsächlichkeit [verwirklicht]"[3], allesamt textlicher Art – Zeitungsberichte, Geschichtsdarstellungen, selbst einige von Grimms Deutschen Sagen. Das konkret mündliche Erzählen bleibt bei Jolles unbeachtet, und auch Hermann Bausinger, der in einem Aufsatz doch die Strukturen „des alltäglichen Erzählens" zu ergründen sucht,[4] kommt über die textgebundenen Formen des Erzählens nicht hinaus. Für die Untersuchung der flüchtigen Formen des Erzählens in der alltäglichen Kommunikation fehlten zu dieser Zeit offensichtlich die theoretischen und methodologischen Grundlagen, und vielleicht auch die technischen Voraussetzungen.

Die soziologische Gattungsanalyse gründet auf den sozialphänomenologischen Arbeiten von Alfred Schütz, der argumentiert hatte:

> Der gesellschaftliche Wissensvorrat, der dem einzelnen vermittelt wird, entlastet ihn von der Notwendigkeit, eine ganze Reihe wichtiger alltäglicher Vorgänge ‚eigenständig' zu lösen. Infolge dieser Entlastung hat der einzelne prinzipiell die Möglichkeit,

---

[1] Vgl. Thomas Luckmann, „Grundformen der gesellschaftlichen Vermittlung des Wissens: Kommunikative Gattungen", in *Kultur und Gesellschaft* (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 27), hrsg. von Friedhelm Neidhardt, M. Rainer Lepsius und Johannes Weiß (Opladen: Westdeutscher Verlag, 1986), 191-211.

[2] André Jolles, *Einfache Formen: Legende, Sage, Mythe, Rätsel, Spruch, Kasus, Memorabile, Märchen, Witz* [1930], 4. Aufl. (Tübingen: Max Niemeyer, 1968), 211.

[3] Jolles, *Einfache Formen*, 211.

[4] Vgl. Hermann Bausinger, „Strukturen des alltäglichen Erzählens", *Fabula* 1.3 (1958), 239-254.

https://doi.org/10.5771/9783956505126-239, am 12.10.2024, 06:08:38
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

sich ‚neuen', also noch nicht gelösten, vielleicht auch nicht einmal erfassten Problemen zuzuwenden.[5]

Schütz erweitert zwar dieses Argument durch die Feststellung, dass nicht nur der gesellschaftliche Wissensvorrat, sondern auch „eine historisch vorgegebene Sprache den einzelnen weitgehend von selbständiger Typenbildung entlastet"[6], doch auf kommunikative Vorgänge hatte Schütz seine Überlegungen nicht bezogen. Dabei liegt der Gedanke nah, dass der gesellschaftliche Wissensvorrat auch Lösungen für kommunikative Probleme bereithält, da andernfalls die Akteure bei jeder wiederkehrenden kommunikativen Aufgabe immer wieder erneut und eigenständig Lösungen entwickeln müssten. Wie verhält man sich, wenn man einer anderen Person begegnet? Wie nimmt man Kontakt zum anderen Geschlecht auf? Wie beginnt man ein Gespräch? Wie löst man einen Konflikt? Wie übermittelt man Wissen? Wie beendet man eine kommunikative Begegnung? Für „Probleme" dieser Art muss es institutionalisierte „Lösungen" geben, so dass diese Probleme zu „unproblematischen Problemen" werden.[7]

Die Formen und Figuren des sozialen Miteinander, die als verfestigte Lösungen für wiederkehrende kommunikative Probleme Bestandteil des gesellschaftlichen Wissensvorrats sind, bilden die Gattungen der alltäglichen Kommunikation. „In allen Gesellschaften werden Stileinheiten des Sinns als kommunikative Gattungen objektiviert und bilden Sinnsetzungstraditionen"[8]. Dies gilt insbesondere für das *Problem*, wie Ereignisse und Erfahrungen, die vergangen sind, rekonstruiert, also kommunikativ zurückgeholt und erzählend vergegenwärtigt werden können. Diese Formen der alltäglichen kommunikativen Vergegenwärtigung von Vergangenem sollen im Folgenden als „rekonstruktive Gattungen" bezeichnet werden.[9] Mit dieser begrifflichen Neuschöpfung soll zum einen markiert werden, dass es nicht um eine der Kunstformen des textlichen Erzählens geht, sondern um die trivial-alltäglichen Praktiken der Darstellung von wahrgenommenen Ereignissen und erinnerten Erfahrungen. Zum andern soll mit dieser Bezeichnung der Blick dafür geöffnet werden, dass in der alltäglichen Kommunikation vielfach auch Formen der Rekonstruktion zu beobachten sind, die als nicht-narrativ bezeichnet werden können, da sie die Bedingungen einer Minimalerzählung nicht – oder kaum – erfüllen, die man mit Wil-

[5] Alfred Schütz und Thomas Luckmann, *Strukturen der Lebenswelt*, Bd.1 (Frankfurt/M.: Suhrkamp 1979), 355.

[6] Schütz und Luckmann, *Strukturen der Lebenswelt*, Bd. 1, 283.

[7] Unter Bezug auf die Institutionalisierungstheorien von Gehlen und Plessner sprechen Peter L. Berger und Thomas Luckmann von institutionalisierten Lösungen und „unproblematischen Problemen" in ihrem Buch: *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit: Eine Theorie der Wissenssoziologie* (Frankfurt/M.: S. Fischer, 1970), 27.

[8] Alfred Schütz und Thomas Luckmann, *Strukturen der Lebenswelt*, Bd. 2 (Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1984), 13.

[9] Siehe Jörg Bergmann und Thomas Luckmann, „Reconstructive genres of everyday communication", in *Aspects of Oral Communication*, hrsg. von Uta Quasthoff (Berlin: de Gruyter, 1995), 289-304.

https://doi.org/10.5771/9783956505126-239, am 12.10.2024, 06:08:38
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

liam Labov definieren kann als eine temporal geordnete Abfolge von zwei Teilsätzen, die der Abfolge eines vergangenen Ereignisses entspricht.[10] Zu diesen nicht-narrativen Formen gehören etwa die Formen der dialogischen Re-Dramatisierung, der manchmal nur gestisch-körperlichen Re-Inszenierung, der Live-Reportage, der telefonischen Meldung eines Unfalls oder des kommentarlosen Zeigens von Bildern. Natürlich lässt sich weder konzeptionell noch empirisch (wie sich am Beispiel der Traumdarstellungen zeigen wird) eine klare Grenze zwischen narrativ und nicht-narrativ ziehen, doch in den genannten Beispielen wird ein vergangenes Ereignis eben nicht oder nur punktuell im Sinne Labovs ‚erzählt'. Die folgenden Analysen beziehen sich auf kommunikative Gattungen, die sich im grauen Bereich zwischen narrativ und nicht-narrativ bewegen.

Für die empirische Erforschung dieser Gattungen war zum einen die Forschungsrichtung der „Ethnographie der Kommunikation" von Bedeutung, in der das Konzept der „communicative genres" bereits in den 1960er Jahren geprägt worden war.[11] Zum andern ist es vor allem die Konversationsanalyse und ihr genauer Blick auf die sequenzielle Ordnung von sprachlicher und nichtsprachlicher Kommunikation, die das methodische Instrumentarium der Gattungsanalyse bildet.[12] Die aus der Ethnomethodologie hervorgegangene Konversationsanalyse sieht die Beteiligten an einer Interaktion als sinnhaft agierende AkteurInnen, die nicht einfach verfestigten Sprachmustern oder vorgegebenen Verhaltensregeln blind folgen, sondern diese immer erst interpretieren und in die jeweilige Handlungssituation hineinvermitteln müssen.

Vor diesem Hintergrund soll im Folgenden auf der Grundlage von Aufzeichnungen realer Gespräche untersucht werden, wie Akteure in ‚kritischen Kontexten', d. h. in Situationen, in denen sie verstärkt Zweifeln am Wahrheitsgehalt ihrer Sachverhaltsdarstellungen ausgesetzt sind, ein vergangenes Ereignis als ein tatsächliches Geschehen rekonstruieren. Zunächst wird am Beispiel von telefonischen Feuerwehrnotrufen, die aufgrund der Dringlichkeit der Situation wenig Zeit zum ‚Erzählen' lassen, untersucht, wie AnruferInnen dem Misstrauen des Operators begegnen, dass der Anruf ein schlechter Scherz sein könnte. Daran anschließend wird der Frage nachgegangen, wie SprecherInnen bei der Wiedergabe eines unrealistisch-bizarren Traumes sicherstellen, dass der Traum – auch wenn es dafür prinzipiell keine ZeugInnen geben kann – real stattgefunden hat und wahrhaftig rekonstruiert wurde. Und schließlich werden Klatschgespräche daraufhin analysiert, wie die TeilnehmerInnen ihre Geschichten so

[10] Vgl. hierzu das Kapitel „The transformation of experience in narrative syntax" in William Labov, *Language in the Inner City: Studies in the Black English Vernacular* (Philadelphia, PA: University of Pennsylvania Press, 1972), 359f.

[11] Vgl. Dell Hymes, „Introduction: Toward ethnographies of communication", in *The Ethnography of Communication*, hrsg. von John Gumperz und Dell Hymes (Washington, D.C.: American Anthropological Association, 1964), 1-34.

[12] Siehe Jörg Bergmann, „Ethnomethodologische Konversationsanalyse", in *Text- und Gesprächslinguistik*, Bd. 2, hrsg. von Klaus Brinker u. a. (Berlin: de Gruyter, 2001), 919-927.

Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

präsentieren, dass sie nicht in Verdacht geraten, bloße Erfindungen oder Übertreibungen zu sein. Es wird sich zeigen, dass die GesprächsteilnehmerInnen als ‚praktische EpistemologInnen' agieren, die dadurch, dass sie verschiedene Techniken zur Untermauerung ihrer Geltungsansprüche einsetzen, den Konstruktionscharakter ihrer Wirklichkeitsdarstellungen transparent werden lassen.

2. *Feuerwehrnotrufe: Das Misstrauen der Helfer*

Unter der Telefonnummer 112 kann die Feuerwehr in Deutschland als eine technisch ausgerüstete Hilfsorganisation verständigt und in Notfällen alarmiert werden.[13] Zwar genießt die Feuerwehr in allen Bevölkerungsgruppen höchstes Ansehen, doch wer die Nummer der Feuerwehr wählt, steht nicht nur unter dem Druck, rasch Auskunft über den Grund des Anrufs zu erteilen, sondern trifft auch auf das strukturelle Misstrauen an seiner/ihrer Glaubwürdigkeit. Als ein öffentlicher Dienst, der für jedermann jederzeit telefonisch erreichbar und aktivierbar ist, ist die Feuerwehr nicht selten das Opfer von Scherzanrufen oder anderen fingierten Meldungen. Die Feuerwehr hat großes Interesse, derartige Fehlalarmierungen zu vermeiden, da sie zu unnützen Einsätzen führen und Personal und Material binden, die möglicherweise für dringende Fälle gebraucht würden.

Für die Entscheidung darüber, ob ein eingehender Notruf wahrhaftiger Natur ist oder nicht, werden von den beiden Beteiligten – den anrufenden Bürgern wie den Operatoren am Telefon der Feuerwehr – verschiedene Ressourcen eingesetzt. In dem folgenden, sehr kurzen Anruf –

#1 [19:EM/C19A]

1	FW:	Feuerwehr?
2		(.)
3	AK:	Kommen=Se=bitte=schne:ll (.) i-i-n:
4		(.) ↑Hertie f:=hh ↑Hertie=↑brennt=↑es!
5		(1.5)
6	FW:	Na na: best[immt net.
7		[*((Hörer wird aufgelegt))*

[13] Die Darstellung in diesem Kapitel folgt weitgehend der ausführlichen Analyse von Feuerwehrnotrufen in Jörg Bergmann, „Alarmiertes Verstehen: Kommunikation in Feuerwehrnotrufen", in *Wirklichkeit im Deutungsprozeß: Verstehen und Methoden in den Kultur- und Sozialwissenschaften*, hrsg. von Thomas Jung und Stefan Müller-Doohm (Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1993), 283-328. Der Untersuchung liegen ca. 600 Aufzeichnungen realer telefonischer Feuerwehrnotrufe zugrunde; alle diese Notrufe erfolgten über das Festnetz.

https://doi.org/10.5771/9783956505126-239, am 12.10.2024, 06:08:38
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

– stellt die Operatorin (FW) bereits nach der ersten Meldung des vermeintlichen Geschehens *(„in Hertie brennt es“)* fest, dass es sich bei dem eingehenden Anruf um einen Scherz handelt *(„na na bestimmt net“)*. Dies ist insofern überraschend, als eine zentrale Ressource der von den Operatoren durchgeführten Wahrheitsprüfung darin besteht, bei den AnruferInnen nach weiteren Details zu fragen. Die rasche Entscheidung der Operatorin in Beispiel #1 ist begründet in ihrem Erfahrungswissen, dass fingierte Anrufe zumeist von Kindern oder (in der Regel männlichen) Betrunkenen getätigt werden, weshalb AnruferInnen aus dieser Personengruppe sofort das Misstrauen der Operatoren verstärken. In Beispiel #1 erfolgt der Anruf deutlich wahrnehmbar durch eine Kinderstimme (AK), was zusammen mit dem unterdrückten Lachen in Zeile 4 ausreichende Indikatoren dafür sind, dass es sich um keinen ernsthaften Notruf handelt.

Auch die Anrufer setzen bei ihren Notfallmeldungen eine Reihe von Techniken ein, um sich selbst als glaubhaft und ihr Anliegen als wahrhaftig darzustellen. Sie schildern ein Ereignis entweder unmittelbar oder im Zusammenhang mit einem Hilfeersuchen, wobei sie dieses Ereignis natürlich nicht ‚erzählen‘, sondern so rekonstruieren, dass es auf den Sinn, den Zweck und das (unterstellte) Vorwissen des Verantwortlichen der Feuerwehr zugeschnitten ist. In dem folgenden Anruf –

#2 [134:EM/C19.B/0.18]

1	FM:	Feuerwehr?
2		(0.8)
3	AM:	Webermann.=Freizeitbad Jakob,
4	FM:	J[a,
5	AM:	[Bei uns brennts direkt an=m
6		Eingangstor=
7	FM:	=Wo isch des?
8	AM:	Freizeitbad Jakob, hh
9		(0.7)
10	FM:	Ja? [.hh
11	AM:	[Des=kennet=Se=doch;
12		direkt am Haupteingang do isch
13		irgendwas in Flamme.
14	FM:	=Ja=wa=brennt=doa?
15	AM:	Jo des kann i itt sage. Des sieht aus
16		wie wenn die große Müllcontainer brennet.
17	FM:	=Ja mir kumme mol vorbe[i
18	AM	[Alles klar. Ciao,
19		(0.8)
20		*((Hörer wird aufgelegt))*

https://doi.org/10.5771/9783956505126-239, am 12.10.2024, 06:08:38
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

– stellt der Anrufer das problematische Ereignis in äußerst reduzierter Form und dennoch präzis im Sinn eines *factual account* dar *(„Bei uns brennts direkt am Eingangstor“)*. Nachdem er zur Lokalisierung des Ereignisorts an das von ihm unterstellte Vorwissen des Operators appelliert *(„Des kennet Se doch“)*, kommt es zu zwei Reformulierungen: Aus *„Eingangstor“* wird *„Haupteingang“* (Z. 12), und aus *„brennen“* wird *„etwas ist in Flammen“* (Z. 13). Derartige Reformulierungen, die sich aufgrund der Nachfragen des Operators in allen aufgezeichneten Notrufen finden, dienen zum einen der Präzisierung der Ereignisdarstellung und fungieren damit indirekt als Glaubwürdigkeitsnachweis, da der Anrufer eine „epistemic authority“[14] signalisiert. Zum andern können die Anrufer mittels dieser Reformulierungen bestimmte Selbstpositionierungen vornehmen, aus denen sich Konsequenzen für Verantwortlichkeiten und Handlungspflichten ergeben. Wenn aus *„Eingangstor“ „Haupteingang“* wird, und wenn der Deskriptor *„brennen“* durch die bildlich-dramatische Formulierung *„etwas ist in Flammen“* ersetzt, wird damit die potenzielle Gefahr, die von dem Brandereignis ausgeht, erhöht und der Druck auf die Feuerwehr, so rasch wie möglich einen Einsatz durchzuführen, verstärkt.

Dabei ist bei der Ereignisrekonstruktion auffallend, dass der Anrufer zwar sich selbst und die Einrichtung, für die er spricht, als unmittelbar Betroffene des Brandfalls markiert *(„bei **uns** brennts direkt am Eingangstor“)*, es gleichzeitig jedoch ablehnt, auf Nachfrage noch weitere Einzelheiten des Ereignisses zu eruieren *(„Jo des kann i itt sage. Des sieht aus wie…“)*. Paradoxerweise scheint gerade der Hinweis auf das begrenzte Wissen in Kombination mit dem Verweis auf epistemische Autorität eine weitere Technik der Darstellung von Glaubwürdigkeit zu sein. Indem der Anrufer den Brand ohne explizites Hilfeersuchen und ohne weitere Vermutungen oder Einschätzungen einfach ‚meldet‘, überträgt er die Verantwortung für die Handhabung und Lösung des Problems – dessen genaue Qualifizierung, Gefahreneinschätzung etc. – vollständig der Feuerwehr. Die explizite Zurückhaltung bei der Rekonstruktion des Ereignisses geht einher mit Reformulierungen, die zwar die Darstellung des Sachverhalts zumeist nur schwach variieren, doch dramatisierender Art sind und eine persuasive Wirkung entfalten.

Die epistemische Arbeit, welche die Anrufer bei der Ereignisrekonstruktion in ihren telefonischen Notrufen leisten, wird noch besser sichtbar, wenn man den Anruf von Segment #2 vergleicht mit einem Anruf, bei dem kein Betroffener, der bei einem Feuerwehreinsatz der Nutznießer ist, sondern ein nicht betroffener Zeuge ein von ihm wahrgenommenes Ereignis schildert:

[14] Vgl. John Heritage und Geoffrey Raymond, „The terms of agreement: Indexing epistemic authority and subordination in talk-in-interaction“, *Social Psychology Quarterly* 68.1 (2005), 15-38.

https://doi.org/10.5771/9783956505126-239, am 12.10.2024, 06:08:38
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

#3 [163:EM/C19B]

1	FM:	Feuerwehr,
2	AM:	Grüß Gott hier isch Hohlbrei;
3		[.hh ä:h ich bin grade äh=
4	FM:	[Ja,
5	AM:	=.hh Schwaketenstraße langgefahrn,
6	FM:	Ja,
7	AM:	und zwar die Kurve den Wald hoch;
8	FM:	Ja,
9	AM:	und=da=isch=rechter=Hand=ne=starke=
10		=Rauchbildung=mittn=im=Wald;
11	FM:	=Mitte im Wald.
12	AM:	Wollt ich nur meldn ich weiß nicht
13		v(iell)eicht (i)s es n Acker
14		ich weiß es nicht aber mittn im Wald;
15		isch=tsche- tsche- is=ts(ch)iemlich
16		[starke Rauchbildung;
17	FM:	[Desch in da Kurve dort; in da
18		Schwake[tenstra:ß-
19	AM:	[Wenn man aus der Kurve rauskommt;
20		ungefäh:r; (f) knapp f-f:fuffzich
21		Meter nich mal; auf der rechten Seite;
22		[.hh hh
23	FM:	[Joa mir fahren mol hin; [gell?
24	AM:	[Okay. Bitte;
25		ade:,
26		*((Hörer wird aufgelegt))*

Was an diesem Gespräch als erstes auffällt, ist, dass der Anrufer nach der Identifizierungsphase nicht sogleich mit der Darstellung eines Brandereignisses beginnt, sondern zunächst die Geschichte der Wahrnehmung dieses Brandereignisses schildert *(„ich bin grade S. langgefahren…“)*. Das Darstellungsformat [ich tat gerade x]+[als y] tritt als Element der Ereignisrekonstruktion häufig in Notrufen auf, bei denen die Anrufer kein Wissen aus erster Hand über einen Brandfall haben, von ihm nicht affiziert sind oder das Brandgeschehen nur aus sicherer Entfernung als Augenzeugen beobachtet haben. Die Funktion dieses Rekonstruktionsformats erschließt sich, wenn man berücksichtigt, in welchen spezifischen Gesprächskontexten es zur Anwendung kommt. So ist die Verwendung dieses Formats etwa auch für Klatschgespräche (siehe unten Kap. 4) oder für Berichte über UFO-Sichtungen und andere paranormale Erfahrungen beschrieben worden.[15] In all diesen Kontexten müssen die Sprecher davon ausgehen, dass ihre Darstellungen in erhöhtem Maße auf Zweifel stoßen – Zweifel, die begründet sind in der Vermutung der Rezipienten, dass die Erzähler hier keine neutralen Beobachter sind, sondern interessierte Beteiligte, die das, was sie schildern, gesehen haben, weil sie es sehen wollten. Zeugen von Brandfällen

[15] Siehe Robin Wooffitt, „‚I was just doing X ... when Y‘: Some inferential properties of a device in accounts of paranormal experiences“, *Text* 11.2 (1991), 267-288.

Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

antizipieren in ihren Anrufen bei der Feuerwehr offensichtlich die Skepsis, dass hier ein Wichtigtuer am Werk sein könnte, und setzen als Gegenmittel gegen dieses Misstrauen das [ich tat gerade x]+[als y]-Format ein. Mittels dieses Formats können sich Sprecher als unschuldige, desinteressierte und normale Mitbürger präsentieren, die mit banalen Alltagsdingen beschäftigt waren („ich tat gerade x"), als sich ohne ihr Zutun ein Ereignis ihrer Wahrnehmung aufdrängte. Das [ich tat gerade x]+[als y]-Format ist also als eine Objektivierungstechnik zu verstehen, die präventiv zur Abwehr von möglichen Zweifeln an der Wahrhaftigkeit einer Sachverhaltsdarstellung eingesetzt werden kann.

In Segment #3 ist noch ein weiteres epistemisches Manöver der Realitätskonstruktion zu beobachten. Der Anrufer beschreibt zunächst „*eine starke Rauchbildung mitten im Wald*" (Z. 9/10), stuft dann aber seine Einschätzung zurück, indem er von einer „*ziemlich starken Rauchbildung*" (Z. 15/16) spricht. Die Entdramatisierung, die sich in dieser Relativierung manifestiert, findet eine Parallele in den vom Anrufer selbst vorgebrachten Zweifeln, ob es sich bei dem von ihm „gemeldeten" Rauch tatsächlich um eine ernsthafte Angelegenheit für die Feuerwehr handelt oder nicht vielmehr um ein ganz harmloses Kartoffelfeuer, wie die Formulierung „*vielleicht ist es ein Acker*" (Z. 13) nahelegt. Im Gegensatz zu Segment #2, bei dem der Anrufer eine Hochstufung der möglichen Gefahr und damit eine Dramatisierung der Ereignisdarstellung vornimmt, distanziert sich der Anrufer in Segment #3 von seiner ersten Beschreibung durch eine Rückstufung des Ausmaßes und eine mögliche Bagatellisierung des von ihm beobachteten Ereignisses. Der Anrufer verhält sich behavioristisch: er „meldet" die Beobachtung eines „Rauchs" (und tut damit seiner Bürgerpflicht genüge), überlässt aber der Feuerwehr alle Schlussfolgerungen im Hinblick auf die möglichen Ursachen, die daraus resultierenden Gefahren und die Notwendigkeit eines Einsatzes.

Eine weitere Technik, die Anrufern bei der Feuerwehr dazu dient, die Wahrhaftigkeit ihrer Darstellungen gegen Zweifel abzusichern, taucht häufig in jenen Fällen auf, in welchen nicht Rauch oder Feuer der Anlass für den Anruf ist, sondern eines der vielen anderen Alltagsprobleme, die die Betroffenen mit den ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln nicht selbst lösen können. Von allen unter der Nummer 112 eingehenden Anrufen betreffen 80-90 Prozent Ereignisse, die nichts mit Feuer zu tun haben. Dazu zählen etwa die Behebung von Sturm- oder Unfallschäden, die Rettung von Tieren, aber auch skurrile Fälle wie die Entfernung eines eingewachsenen Eherings. Im folgenden Anruf geht es um die Öffnung einer zugefallenen Türe:

#4 [6:EM/C19A]

1	FM:	Feuerwehr,
2	AW:	'hh ja: da isch Samen Bessler Marktlaube.
3		Guten Morgen; (0.6) 'hh entschuldgn Se könnten

https://doi.org/10.5771/9783956505126-239, am 12.10.2024, 06:08:38
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

4 Sie uns eine Türe aufmachn=es=is=nämich=so=
5 =bei=uns=hats=Wasser=runter=getropft=und zwar
6 kommt das vom Sonnenstudio 'hh und da hab ich keinen
7 Schlüssel und ich erreich die ao:uch privat nicht.
8 FM: °(Mh[m)°
9 AW: [Jetzt hab ich m Installateur angerufn
10 der kommt gleich aber hat gesagt äh 'hh s wär ihm
11 lieber wenn s- äh Sie die Tür aufmachn würdn.
12 (2.0)
13 AW: °der° kuckt gleich nach der is Herr Mautner
14 der m- äh: was da los is ich hab=auf=jede=Fall=
15 =gestern=Abend=n (.) Haupthahn=abgestellt=
16 =dass=nix=mehr=weitertropf[t= aber=jetz=hat=
17 FM: [°Mhm°
18 AW: =kein=Mensch=Wasser=im=Haus.
19 FM: Ja isch guat mir komme vorbei.
20 AW: Dankä[ä:
21 FM: [Ja bit[te
21 AW: [Wiederhörn

Bereits in ihrer Eröffnungsformulierung markiert die Anruferin durch die Verwendung einer Entschuldigungsformel (Z. 3) ihren Anruf als eigentlich illegitimes Hilfeersuchen. Dies gilt ganz allgemein: Anrufer, die sich nicht mit einem Brandereignis an die Feuerwehr wenden, nehmen ihre Anfrage als Störung der primären, auf das Bekämpfen von Feuer ausgerichteten Zweckbestimmung der Feuerwehr wahr. Entsprechend groß ist der Legitimationsdruck, den die Anrufer spüren, und entsprechend ausführlich sind die Begründungen dafür, sich mit ihrem Anliegen an diese eigentlich nicht zuständige Hilfsorganisation zu wenden. Auch in diesen Fällen achten die Anrufer auf die Absicherung ihrer Glaubwürdigkeit, doch spielen hier epistemische Manöver eine untergeordnete Rolle. Wie in Segment #4 zu erkennen ist, generieren die Anrufer in diesen Fällen durch die Schilderung einer Reihe von erfolglosen Versuchen, das Problem mit eigenen oder anderen Mitteln zu lösen (*„da hab ich keinen Schlüssel und ich erreich die auch privat nicht“*), eine Art ‚moralisches Kapital‘, das sie als vertrauenswürdig und damit glaubwürdig erscheinen lässt. Dass hier auf beiden Seiten die Orientierung an einer Art Subsidiaritätsprinzip am Werk ist, zeigt sich nicht zuletzt in den Fällen, in denen das Hilfeersuchen eines Anrufers, der sich nicht um Selbsthilfe bemüht hat, vom Operator zurückgewiesen wird mit dem Verweis, zunächst zu versuchen, das Problem auf andere Weise zu beheben.[16]

[16] Eine Nachfolgeuntersuchung hat übrigens ergeben, dass bei Notrufen, die über das Mobiltelefon getätigt werden, die moralischen Dilemmata der Anrufer tendenziell zuneh-

https://doi.org/10.5771/9783748924944-247 - Generiert durch IP 216.73.216.60, am 24.06.2026, 17:06:12
Open Access – (cc) BY - https://www.nomos-elibrary.de/agb

Um zu resümieren: Realitätskonstruktionen sind ein unverzichtbarer Bestandteil telefonischer Hilfeersuchen, mit denen sich Anrufer an die Feuerwehr wenden. Für die Entscheidung, ein Hilfeersuchen als legitim anzuerkennen und einen Feuerwehreinsatz auszulösen, spielen die Glaubwürdigkeit der Anrufer und die Wahrhaftigkeit ihrer Darstellungen eine zentrale Rolle. In der kurzen verfügbaren Zeit eines Feuerwehrnotrufs kann jedoch die Wahrhaftigkeit einer Ereignisschilderung nicht umfassend geprüft werden, weshalb Nachfragen durch den Operator und kleine epistemische Markierungen und moralische Unterfütterungen durch die Anrufer gängige ökonomische Verfahren sind, die den Beteiligten ein Urteil über den Wahrheitsgehalt einer Darstellung ermöglichen.

3. *Traumdarstellungen: Limitiertes Wissen und auktoriale Perspektive*[17]

In der Wiedergabe eines Traumes wird ebenfalls eine vergangene Erfahrung – die Erfahrung eines Traumes – rekonstruiert, doch auch in diesem Fall ist fraglich, ob man von ‚Erzählungen' sprechen kann. In der Erinnerung bestehen Träume oft nur aus unzusammenhängenden Szenen und bizarren Ereignissen, die sich nicht zur Gestalt einer Geschichte zusammenfügen und sich gegen ihre Wiedergabe in Form einer geschlossenen Erzählung sperren – weshalb Traumdarstellungen in der alltäglichen Interaktion nur schwer anschlussfähig sind und sie u. a. deshalb eher selten außerhalb geschützter Bereiche wie der Psychotherapie auftauchen.[18]

Noch zweifelhafter erscheint der epistemische Status von Traumdarstellungen. Träumen ist ein spezifisch subjektiver Erfahrungsmodus; wer träumt, träumt unweigerlich allein, ohne Partner oder Zeugen. Der in einer Traumschilderung enthaltene Geltungsanspruch, dass es sich dabei um einen real er-

men, weil sie sich oft in unmittelbarer räumlicher Nähe zum Geschehen befinden und damit für die Feuerwehr zu potenziellen Assistenten vor Ort werden. Anrufer, die dies antizipieren, wählen nicht selten den Kompromiss, einen Notfall kurz zu melden und dann sogleich das Telefonat zu beenden, um nicht weiter verwickelt zu werden. Derartig verkürzte Notrufmeldungen haben jedoch genau die Form, in der oft Scherzanrufe erfolgen, siehe Beispiel #1.

17 Die hier berichtete Untersuchung von Traumdarstellungen resultiert aus einer laufenden gemeinsamen Arbeit mit Anssi Peräkylä (Universität Helsinki), die sich aus einer konversationsanalytischen Perspektive mit der interaktiven Einbettung von Traumdarstellungen in psychotherapeutischen Sitzungen sowie mit den Reaktionen und Deutungen der Psychotherapeuten befasst. Vgl. Jörg Bergmann und Anssi Peräkylä, „Traumdarstellungen als Narratoid: Epistemische Sprünge bei der Wiedergabe von Träumen", in *Verfestigung in der Interaktion: Konstruktionen, sequenzielle Muster, kommunikative Gattungen*, hrsg. von Beate Weidner u. a. (Berlin: de Gruyter, im Druck).

18 Vgl. Jörg Bergmann, „Traumkonversation", in *Der Traum: 100 Jahre nach Freuds Traumdeutung*, hrsg. von Brigitte Boothe (Zürich: vdf, 2000), 41-57.

Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

lebten Traum und nicht um eine frei ausgedachte Geschichte handelt, kann von niemandem außer dem Träumer selbst unterstützt und erfüllt werden. Aufgrund der dem Traum gestatteten Lockerung logischer Selbstverständlichkeiten sind auch Stimmigkeit oder Plausibilität keine Kriterien zur Beurteilung des Wahrheitsgehalts einer Traumdarstellung. Der Wirklichkeitsstatus einer Traumdarstellung muss deshalb als prekär gelten, und die Frage ist, wie Sprecher, die einen Traum wiedergeben, in der Rekonstruktion eines Traums diese epistemische Problematik berücksichtigen.

#5 [Amalie 104:12]

30		(6 sec.)
31	P:	ich hab heut Nacht was ganz Seltsames geträumt;
32		(2.5) ganz merkwürdig (1.0) war das:, (1.0)
33		dass meine Brüder beide da waren, (1.8)
34		und ich weiß nicht, wir waren, glaube ich, so
35		auf 'ner ↑Wiese, (2.3) und (0.5)
36		meine Brüder waren aber ↑Frauen, (1.0)

Diese Traumdarstellung, die der sogenannten Ulmer Textbank entnommen ist und aus der 104. Sitzung der mehrjährigen Psychoanalyse mit der Patientin „Amalie X“ stammt,[19] erfolgt nach einer 6-sekündigen Pause ohne thematische Anbindung an vorausgegangene Äußerungen. Die Wiedergabe des Traums folgt weitgehend dem Muster einer narrativen Exposition, wozu u. a. zählt –

- eine zeitliche Lokalisierung (Z. 31 „*heut Nacht*“)
- eine räumliche Lokalisierung (Z. 35 „*auf ner Wiese*“)
- der Erfahrungsmodus (Z. 31 „*hab geträumt*“)
- die Evaluation (Z. 31/32 „*was ganz Seltsames… ganz merkwürdig*“)
- die Protagonisten (Z. 33 „*meine Brüder*“)
- die Botschaft (Z. 36 „*meine Brüder waren aber Frauen*“)

Auffallend in dieser narrativen Passage sind zwei epistemische Markierungen (Z. 34 „*ich weiß nicht*“, „*glaube ich*“), die Unsicherheiten der Sprecherin bei der Erinnerung ihres Traums benennen. Derartige Unsicherheitsmarkierungen durchziehen nahezu alle Traumdarstellungen, sie finden sich etwa erneut wenige Sekunden nach Segment #5:

[19] Siehe Horst Kächele u. a., „The German specimen case, Amalia X: Empirical studies“, *International Journal of Psychoanalysis* 87 (2006), 809-826.

https://doi.org/10.5771/9783748960406-249 - Generiert durch IP 216.73.216.36, am 24.05.2024, 06:08:38
Open Access – (cc) BY - https://www.nomos-elibrary.de/agb

#6 [Amalie 104:12]

55	P:	in der Mitte? mein ältester Bruder rechts ↑und links
56		(lag) (.) [name], und, (1.5) und dann weiß ich noch
57		dass ich gesagt hab, @ach was, die haben ja ...

#6 [Amalie 104:12]

78		die kontrollieren mich@. Und dann weiß ich nicht mehr<
79		(1.0) hat dann jemand gesagt, ich weiß nicht, ob das
80		mein Bruder war, na ja, ...

Während Formulierungen wie „*dann weiß ich noch*“, „*dann weiß ich nicht mehr*“, „*ich weiß nicht ob…*“ oder „*jemand hat gesagt*“ explizit die begrenzte Erinnerung und das unsichere Wissen der Sprecherin zum Ausdruck bringen, zeigt sich an anderer Stelle, wie die Sprecherin um eine genaue Darstellung ihrer Traumerfahrung ringt, indem sie mehrfach Beschreibungen korrigiert oder zunächst gewählte Deskriptoren ersetzt:

#7 [Amalie 104:14]

194	P:	...erst (.) nachher vertauscht, als [name]
195		wegfuhr
196	T:	mhm.
197	P:	oder wegging da dur[ch diesen (-) durch diese Allee
198	T:	[Mm,
199	P:	oder durch diesen Wald, nei[n, es war so mehr ein
200		Park.

Nachdem P. in diesem Ausschnitt zunächst im Zug ihrer Traumschilderung die Tätigkeitsbeschreibung „*wegfuhr*“ durch „*wegging*“ (Z. 195/197) korrigiert, kommt es zu einer bemerkenswerten Substitutionsreihe, in deren Verlauf eine örtliche Umgebung zuerst als „*Allee*“, dann als „*Wald*“ und danach als „*Park*“ (Z. 197/200) bezeichnet wird. Welche dieser Bezeichnungen ‚richtig‘ ist, ist für den Zuhörer gänzlich irrelevant, da er als jemand, der aus dem Traum ausgeschlossen ist, nicht die geringste Möglichkeit hat, die Angemessenheit der Beschreibung zu beurteilen. Entscheidend ist daher, welche Funktion derartige Unsicherheitsmarkierungen und Selbstkorrekturen in der Darstellung eines Traumes haben.

Wenn ein Sprecher in der Darstellung einer Traumerfahrung seine Beschreibungen fortwährend kalibriert, durch Korrekturen anpasst oder auf lückenhaftes Wissen verweist, wird das so Dargestellte zu einem unabhängig vom Sprecher existierenden Objekt, das in der Darstellung – und in der Erinnerung – immer nur näherungsweise erfasst werden kann. Die Korrektur erschafft gewissermaßen das Objekt, welches sie korrigiert. Der wiederholte Verweis auf das begrenzte Wissen über den Traum macht aus dem Traum ein externes Objekt,

https://doi.org/10.5771/9783956505126-239, am 12.10.2024, 06:08:38
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

womit das epistemische Problem, dass der Traum eine rein subjektive Erfahrung ist, gelöst wird. Mit der Objektivierung des Traums ergibt sich für die Sprecherin die Möglichkeit, eine Differenzierung zwischen dem Traum als einem tatsächlichen Ereignis und der sprachlichen Darstellung des Traums vorzunehmen. Dabei spaltet sie sich auf in jemanden, der einen Traum hatte, und jemanden, der den Traum als ein Ereignis beobachtet, jedoch nur ein begrenztes – und damit fehlerhaftes und korrekturbedürftiges – Wissen über den Traum besitzt.

Trotz dieser Strategie zur Objektivierung des Traums als eines Ereignisses, das wie ein Unfall auf der Straße beobachtet wurde, ist in den Traumschilderungen der Traum als eine Erfahrung, die einzig und allein das träumende Subjekt hatte, nicht verschwunden. Das zeigt sich darin, dass in den Traumdarstellungen immer wieder Passagen enthalten sind, in denen sich der Sprecher als allwissend erweist, so etwa in dem folgenden Ausschnitt:

#8 [Amalie #152:03]

18	P:	ich hab heut Nacht geträumt, heut morgen, (da hat grad)
19		der Wecker gschellt. ich sei ermordet worden vom Dolch.
20	T:	mhm.
21	P:	und zwar war' s aber- (0.5) wie im Film (1.2) und ich
22		musste ganz lang liegen auf dem Bauch, (.) und hatte
23		den Dolch im Rücken und, dann kamen ganz viele Leute,
24		(3.0) und, ich weiß nicht mehr genau, die Hände ganz
25		ruhig halten, irgendwie (wie tot)
26	T:	mhm.
27	P:	mir war's sehr peinlich dass der Rock so h(h)och
28		raufgerutscht war hinten
29	T:	mhm.
30	P:	und dann kam (.) ein Kollege, ganz deutlich sichtbar
31		aus XY, das war meine allererste Stelle, und der hat
32		dann den Dolch aus dem Rücken gezogen und mitgenommen.
33		und ich weiß es war wie ein Souvenir dann. und dann kam
34		ein junges Paar, (1.5) ich weiß nur dass er ein Neger
35		war. und die haben mir dann die Haare abgeschnitten und
36		wollten daraus, tatsächlich ne Perücke glaub ich machen.
37		und das fand ich ganz schrecklich. einfach alles runter
39		und die haben dann auch angefangen zu schneiden. (.)
40		und, ich bin dann aufgestanden, (.) und b(h)in zum Friseur.
41		und (.) da hat d'n (.) der (Wecker)( ) geschellt ( )
42		und bin aufgewacht.

https://doi.org/10.5771/9783956505126-239, am 12.10.2024, 06:08:38
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Einerseits sind in diese Traumschilderung die bereits beschriebenen Unsicherheitsmarkierungen eingeflochten (Z. 24/25: „*ich weiß nicht mehr genau*“, „*irgendwie*“), andererseits finden sich in der Darstellung zahlreiche Informationen und Details, die nur ein allwissender Beobachter, der fähig ist, in die Köpfe der Akteure zu blicken, kennen kann. So bemerkt P. etwa zur Mitnahme des Dolches: „*und ich weiß es war wie ein Souvenir dann*“ (Z. 33), und kurze Zeit später ist ihr die Absicht eines jungen Paares bekannt, aus ihren abgeschnittenen Haaren eine Perücke zu machen. Dabei ist ihre Formulierung –

36 wollten daraus, tatsächlich ne Perücke glaub ich machen.

– insofern signifikant, als sich in ihr die auktoriale Perspektive der Sprecherin (*„wollten daraus **tatsächlich** ne Perücke […] machen“*) vereint mit einer personalen, nicht-auktorialen Perspektive, für die charakteristisch ist, dass die Sprecherin nur ein eingeschränktes Wissen über das von ihr geschilderte Geschehen hat (*„**glaub ich**“*). Dieses Zugleich von allwissender und subjektiv beschränkter, von auktorialer und nicht-auktorialer Darstellungsweise ist ein typisches Merkmal von Traumdarstellungen. In diesem Zugleich kommt zum Ausdruck, dass die TraumdarstellerInnen immer beides sind: ProduzentInnen wie RezipientInnen des Traums, Schöpfer wie Opfer des Traums, SprecherInnen des aktiven „ich träumte“, wie des passiven „mir träumte“. Wer einen Traum schildert, besitzt hierfür eine epistemische Autorität, da er bzw. sie ganz allein der Urheber und Autor des Traumes ist; doch nur dadurch, dass ein Sprecher in der Schilderung eines Traums Grenzen und Einschränkungen dieser epistemischen Autorität deutlich macht, wird für die ZuhörerInnen erkennbar, dass der Traum ein objektives Ereignis war, um dessen wahrhaftige Darstellung die Sprecherin ringt.

4. Klatsch: Authentisierung und Übertreibung als Prinzip[20]

Klatsch bezeichnet eine spezifische mündliche Gattung der Alltagskommunikation, in deren Zentrum der Austausch von Neuigkeiten und moralischen Urteilen über nicht anwesende Dritte steht. Die triadische Konstellation zwischen SprecherIn, RezipientIn und Klatschobjekt ist für den Klatsch konstitutiv. Dabei müssen die drei Beteiligten, wenn das Geschehen Klatsch sein soll, wechselseitig bekannt sein, was bedeutet, dass das heute abwesende Klatschopfer morgen Klatschpartner sein kann. Thematisch fokussiert der Klatsch die persönli-

[20] Die folgenden Überlegungen haben meine frühere Studie zu diesem Thema zur Grundlage. Vgl. Jörg Bergmann, *Klatsch: Zur Sozialform der diskreten Indiskretion* (Berlin: de Gruyter, 1987); für einen Übersichtsartikel, in dem auch die Entwicklung der neuen Medien berücksichtigt wird, siehe Jörg Bergmann, „Klatsch“, in *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, Bd.10, hrsg. von Gert Ueding (Berlin: de Gruyter, 2011), 447-458.

https://doi.org/10.5771/9783845294796-251 - generiert am 25.04.2024, 06:14:41
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

chen Angelegenheiten anderer, er lebt von der Spannung zwischen dem, was eine Person öffentlich kundtut, und dem, was sie als ihre Privatsache abzuschirmen sucht. Das beherrschende Thema im Klatsch sind Fehltritte, Missgeschicke, Regelverletzungen, Dummheiten und Ungeschicklichkeiten des nicht-anwesenden Dritten. Das Fehlverhalten des Klatschopfers wird rekonstruiert, kommentiert und alltagspsychologisch interpretiert, es löst aber auch Empörung aus und wird auf der Grundlage von als gültig unterstellten Verhaltensregeln moralisch verurteilt.

Im Klatsch werden Geschichten erzählt, neue Geschichten evozieren die Erinnerung an alte Geschichten, die dann zu ähnlichen Geschichten über ein anderes Klatschopfer führen, und aufgrund dieser Serialisierung von Erzählungen finden die Akteure beim Klatsch oft kein natürliches Ende. Im Klatsch versichern sich die Handelnden ihrer sozialen Netzwerke, und es ist daher nicht überraschend, dass er – gerade auch in seiner modifizierten Gestalt in den digitalen Medien – immer noch blüht. Vor diesem Hintergrund mag es zunächst wenig plausibel erscheinen, den Klatsch neben die Feuerwehrnotrufe und Traumdarstellungen als einen weiteren ‚kritischen Kontext' zu stellen, bei dem die Akteure mit Zweifeln an der Glaubwürdigkeit ihrer Geschichten konfrontiert sind. Doch Klatschkommunikation beinhaltet einen Mechanismus, der systematisch eben solche Zweifel erzeugt.

Klatsch ist gewissermaßen die Gegeninstitution zu dem, was Erving Goffman die „presentation of self in everyday life"[21] genannt hat. Klatsch lebt davon, hinter die Fassade des „impression management" (Goffman) zu schauen. Und weil er das Gebot, unbeachtet zu lassen, was sich im Leben der Mitmenschen auf der Hinterbühne abspielt, nicht respektiert, ist er gefürchtet. Geschichten, die im Klatsch kursieren, sind durchaus geeignet, die Ehre eines Menschen nachhaltig zu beeinträchtigen – Ehre verstanden im Sinne Schopenhauers als „Dasein in der Meinung anderer"[22]. Die Angst davor, ins Gerede zu kommen, ist ein verhaltenssteuerndes Sanktionsmittel, das insbesondere in traditionalen Gesellschaften hoch wirksam ist.

Allerdings ist Klatsch in jeder Gesellschaft nicht nur gefürchtet, sondern auch verpönt. Weil er die Grenzen zum Privaten verletzt, weil er die persönlichen Angelegenheiten anderer zum Thema macht und Dinge aus dem Leben eines Menschen, die die Mitbürger nichts angehen, aufspießt und verurteilt, ist der Klatsch selbst eine geächtete Beschäftigung. Nicht nur Benimmtraktate, Höflichkeitskatechismen und Ratgeberspalten in Zeitschriften verurteilen den Klatsch, wie Ethnologen berichten, wird Klatsch ebenso in schriftlosen Stammesgesellschaften scharf missbilligt – wenn auch begeistert gepflegt. Auch heu-

[21] Erving Goffman, *The Presentation of Self in Everyday Life* (New York: Anchor Books, 1959).

[22] Arthur Schopenhauer, *Aphorismen zur Lebensweisheit* [1851], 15. Aufl. (Mannheim: Brockhaus, 1990), Kap. IV.

https://doi.org/10.5771/9783956505126-239, am 12.10.2024, 06:08:38
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

te noch ist die Überzeugung, dass Klatsch eigentlich gemieden werden soll, tief in der Alltagsmoral verankert, doch die meisten Menschen frönen dieser Praxis bei passender Gelegenheit. Ob und wie sich die Diskrepanz zwischen der offiziellen Ächtung und der vergnüglichen Hingabe an den Klatsch in der Klatschkommunikation selbst manifestiert, können die folgenden beiden Ausschnitte aus einem Gespräch zeigen, in denen während eines Besuchs Neuigkeiten über die auch den Besuchern bekannten Nachbarn erzählt werden:[23]

#9 [High-Life:GR:301]

01	H:	Und wir sitzen abends. Mit einmal bumst es
02	P:	*((leicht lachend))*
03	H:	Da hab ich gesacht *((grinsend))* „Die is
04		bestimmt umgekippt“.
05	?:	( )
06	R:	Ja
07	H:	Das war viertel nach acht. Da war- en=
08		[Krimi war drin.
09	R:	[„San Francisco“
10	G:	*((leise lachend))*
11	H:	Mit einmal aufm Bal(kon) „Ein Prost! Wollter
12		mit mir trinken? Prost!“ *((Betrunkene nachahmend))*
13		Und jetzt antworten die Männer, die auch drüben
14		bei der ihre Wohnung- die hat ja auch Gott und Hunz
15		Drunz und Kunz oben in dem Stall drin. *((heftig))*
16	P:	Hmhm
17	H:	Und dann gings los.
18		“Eh eh du Sau geile Sau du“ *((singend))*
19		*((alle leicht lachend))*

#10 [High-Life:GR:31]

31	H:	Und dann kriechte die Schreikrämpfe da
32		oben. Dann hat die eh eh noch Tabletten
33		gefressen dadurch.
34		Dadurch hat die das ja schlimmer gemacht.
35	P:	Hm
36	H:	Und Sonntach früh sitz ich auf de Toilette.
37		Mit einmal hör ich die da oben wieder

[23] Der Untersuchung liegt ein großes Korpus von Gesprächsaufzeichnungen aus unterschiedlichen informellen Kontexten zugrunde, die von mir aber auch von Studierenden, KollegInnen und FreundInnen stammen. Selbstverständlich wurden in den Transkripten sämtliche Angaben, die eine Identifizierung der Akteure ermöglichen würden (Personen- oder Ortsnamen, Tätigkeitsbeschreibungen etc.), anonymisiert.

Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

38		"Ha- Hilfe Hilfe ich geh kaputt, ich kann
39		nich mehr, ha ha" *((hohe verstellte Stimme;*
40		*nach Luft japsend))*
41		Stellt die sich da an weg- *((grinsend))*
42		Ich denk „Das darf nich wahr sein".=
43	R:	=Ja die hat ne Meise.
44	H:	Die hat en Dach[schaden.
45	G/P:	[*((leise lachend))*
46	H:	Die is hier oben nich ganz normal.
47		Der fe(h)elt ne Schraube.
48		Und anschließend hat der Alte die dann....

Als erstes ist in diesen Ausschnitten zu bemerken, dass die Erzählerin H mehrmals das Format [ich tat gerade x]+[als y] benutzt, –

01	H:	Und wir sitzen abends. (...)
07		Das war viertel nach acht. Da war- en=
08		[Krimi war drin.
09	R:	["San Francisco" (...)
11	H:	Mit einmal aufm Bal(kon)...
36	H:	Und Sonntach früh sitz ich auf de Toilette.
37		Mit einmal hör ich ...

– das bereits in der Analyse der Feuerwehrnotrufe identifiziert wurde. Mittels dieser mit genauen Zeitangaben versehenen Rahmung kann sich H gegen den möglichen Vorwurf absichern, sie habe an der Wand gelauscht oder die Nachbarn aktiv ausspioniert. Weil Klatschwissen über die Privatangelegenheiten eines Anderen moralisch kontaminiert ist, stellt sich die Erzählerin als jemand dar, die mit moralisch unschuldigen Aktivitäten (Fernsehen, auf der Toilette sitzen) befasst war, als sie gar nicht anders konnte, als die akustischen Ereignisse zu registrieren, die in ihren Wahrnehmungsraum eindrangen.[24] (Dass in diesen Ausschnitten R der Erzählerin H durch die Nennung weiterer Details assistiert, verweist darauf, dass sie die Geschichten bereits kennt.) Ehe die Sprecherin also mit der Schilderung eines Ereignisses aus dem Privatleben einer abwesenden Bekannten einen Akt der Indiskretion begeht, kann sie sich durch die Schilde-

[24] Dass Sprecherin H sich hier auf Gehörtes beruft, ist nicht zufällig. In seinem *Exkurs über die Soziologie der Sinne* hatte Georg Simmel die Wahrnehmungslogiken von Auge, Ohr und den anderen Sinnen vergleichend beschrieben und festgestellt, dass das Ohr „nicht wie das Auge sich wegwenden oder sich schließen kann, sondern, da es nun einmal bloß nimmt, auch dazu verurteilt ist, alles zu nehmen, was in seine Nähe kommt." Georg Simmel, *Soziologie: Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung* (Berlin: Duncker & Humblot, 1908), 487.

https://doi.org/10.5771/9783956505126-239, am 12.10.2024, 06:08:38
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

rung der unbeabsichtigten und ungewollten Wahrnehmung dieses Ereignisses selbst exkulpieren. Allerdings gibt sie mit dieser Technik auch zu erkennen, dass sie um die moralische Problematik ihres Handelns weiß.

Die Voranstellung des Rahmenelements [ich tat gerade x]+[y] hat aber noch eine andere Funktion. Durch sie wird ja die Übermittlung der Geschichte verzögert und damit die Spannung gesteigert. Die Sprecherin erkennt und bedient also den Unterhaltungswert ihrer Erzählung, was sich auch an den vielen von ihr genannten Einzelheiten (‚juicy details') zeigt sowie an den zahlreichen Reinszenierungen, bei denen einzelne Szenen durch die stimmliche Modulation (vermeintlich) wörtlicher Zitate dramatisch nachgespielt werden (Z. 03/04, 11/12, 18, 38). Die Nennung von Details (die oft für die eigentliche Erzählung irrelevant sind) sowie die als Zitat markierte Wiedergabe von Äußerungen erfüllen aber neben ihrer Unterhaltungsfunktion noch einen weiteren Zweck: Sie dokumentieren die Zeugenschaft der Erzählerin, autorisieren ihr Wissen und fungieren auf diese Weise als Mittel der Authentisierung und der Erhöhung ihrer Glaubwürdigkeit.

Wie erklärt sich aber, weshalb die Sprecherin einen solchen Aufwand betreibt, um ihre moralische und epistemische Integrität abzusichern? Konsultiert man dazu noch einmal die Ausschnitte #9 und #10, ist zu erkennen, dass die deftige Darstellung und heftige Verurteilung der Nachbarn in H's Erzählung, z. B. –

14	H:	die hat ja auch Gott und Hunz
15		Drunz und Kunz oben in dem Stall drin. *((heftig))*
44	H:	Die hat en Dach[schaden. (…)
46		Die is hier oben nich ganz normal.
47		Der fe(h)elt ne Schraube.

– in keinem plausiblen Verhältnis zu deren vermeintlichen Verfehlungen steht. Diese Beobachtung verweist darauf, dass im Klatsch ein Übertreibungsmechanismus am Werk ist. In diesen Geschichten über abwesende Dritte werden ja keine massiven kriminellen Taten thematisiert, sondern kleine Verfehlungen oder Dummheiten. Und weil es sich dabei um kleinere Regelverletzungen handelt, die eigentlich eine Privatangelegenheit der betreffenden Person sind, könnten diese ‚kleinen Sünden' auch unbeachtet bleiben in dem Sinn, in dem Erving Goffman die informelle Verhaltensvorschrift der „civil inattention" beschrieben hat: als die Forderung, bei der Begegnung mit einer anderen Person „circumspectly treating one another with polite and glancing concern while each goes about his own separate business"[25]. Aber offensichtlich ist diese For-

[25] Erving Goffman, *Relations in Public: Microstudies of the Public Order* (New York: Basic Books, 1971), 331f.

https://doi.org/10.5771/9783956505126-239, am 12.10.2024, 06:08:38
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

derung, gegenüber den Mitmenschen (und ihren Verfehlungen) eine ‚höfliche Gleichgültigkeit' walten zu lassen, beim Umgang mit abwesenden Personen weitgehend außer Kraft gesetzt, jedenfalls werden im Klatsch gerade Bagatelldelikte nicht als belanglos übergangen, sondern schonungslos aufgespießt. Da es sich dabei jedoch um einen Eingriff in die Privatsphäre des Klatschopfers handelt, muss aus der *quantité négligeable* einer kleinen Verfehlung eine Missetat werden, die diesen Eingriff rechtfertigt. Das bedeutet, dass im Klatsch eine Tendenz zur Übertreibung und Dramatisierung angelegt ist, da erst durch die Skandalisierung eines Ereignisses der Eingriff in die Privatsphäre des Klatschopfers legitimiert wird.[26] Wenn daher im Klatsch das Pikante und Befremdliche im Verhalten des Klatschopfers betont wird, wenn in einer Klatschgeschichte das Unschickliche, Absonderliche und Unmoralische herausgestellt wird, dann geschieht das sicherlich auch, um die Geschichte mitteilungswürdig und unterhaltsam zu machen. Doch gleichzeitig rechtfertigt diese Dramatisierung den räuberischen Eingriff in die Privatsphäre eines Mitmenschen.

An dieser Stelle ist zu erkennen, welche Rolle dem [ich tat gerade x]+[als y]-Format und den beschriebenen Authentisierungstechniken zukommt. Klatsch braucht die Übertreibung und Skandalisierung, doch dieses Strukturmerkmal rückt Klatsch in die Nähe von Verleumdung und übler Nachrede; weniger juristisch ausgedrückt: in die Nähe von Fiktion. Der Verweis auf die Unschuld der eigenen Wahrnehmung und andere Objektivierungsverfahren sind Maßnahmen, um der moralischen Gattung Klatsch ihre eigene moralische Anrüchigkeit zu nehmen.

5. *Schluss*

Auf der Grundlage von Tonbandaufzeichnungen realer Gespräche wurden die kommunikativen Praktiken der Realitätskonstruktion in drei verschiedenen ‚kritischen' Kontexten untersucht, in denen die SprecherInnen verstärkt mit Zweifeln an den Geltungsansprüchen ihrer Erzählungen rechnen müssen.

In telefonischen Feuerwehrnotrufen setzen die Anrufer eine Reihe von epistemischen Praktiken ein, um das Misstrauen des Operators, es könnte sich bei dem Anruf um einen Scherzanruf handeln, von vornherein auszuräumen. Sie objektivieren ihre Aussagen, indem sie etwa zusätzlich zu dem Notfallereignis selbst die Geschichte der Wahrnehmung dieses Ereignisses schildern, oder sie ‚erwirtschaften' sich einen moralischen Anspruch auf Hilfe, indem sie ihre Ori-

[26] Als ein soziologisches Phänomen wird die Übertreibung bereits untersucht in der frühen Studie von Charlotte von Reichenau, „Die Übertreibung", in *Reine und angewandte Soziologie: Eine Festgabe für Ferdinand Tönnies zu seinem 80. Geburtstag am 26. Juli 1935* (Leipzig: Hans Buske, 1936), 202-217.

Nomos eLibrary, https://doi.org/10.5771/9783956505126-239, am 12.10.2024, 06:08:38
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

entierung an einem Subsidiaritätsprinzip hervorheben und zunächst ihre erfolglosen Versuche der Selbsthilfe rekonstruieren.

Traumdarstellungen sind im Hinblick auf ihre Wahrhaftigkeit insofern prekär, als ein Traum eine rein subjektive Erfahrung ist und von niemandem bezeugt oder bestätigt werden kann. Da Träume zudem oft bizarr sind und aus aneinandergereihten Einzelszenen bestehen, die sich nicht zur Gestalt einer Erzählung zusammenfügen, ist auch Plausibilität kein Kriterium für eine Prüfung des Wahrheitsgehalts einer Traumschilderung. Aus der Analyse von Traumdarstellungen in psychotherapeutischen Sitzungen ergibt sich, dass Träume in der sprachlichen Wiedergabe durch verschiedene epistemische Techniken zu einem externen Ereignis gemacht und auf diese Weise objektiviert werden können. Da derjenige, der den Traum hatte und rekonstruiert, der einzige Urheber und Autor des Traums bleibt, sind Traumdarstellungen gekennzeichnet durch die Kombination einer allwissend-auktorialen Perspektive und einer limitiert-subjektiven Perspektive, von der aus der Traum sich wie hinter einer Fensterscheibe ereignet hat.

Ereignisrekonstruktionen im Zug einer Klatschkommunikation stehen sowohl unter einem moralischen wie unter einem epistemischen Vorbehalt. Das Wissen über Privatangelegenheiten anderer, das im Klatsch kommuniziert wird, ist moralisch kontaminiert und muss in der Rekapitulation neutralisiert, d. h. als unschuldig erworbenes Wissen präsentiert werden. Da der Klatsch invasiv die Privatsphäre des Klatschopfers verletzt, ist er selbst eine geächtete Praxis, die dadurch ihre Rechtfertigung erfährt, dass die in ihm thematisierte Verfehlung des abwesenden Dritten übertrieben und skandalisiert wird. So ist Klatsch zwar auf reale Ereignisse bezogen, doch auf vielfältige Weise durchzogen und überlagert von epistemischen wie moralischen Manövern, die ihm seine besondere Gestalt als glaubwürdig-unglaubwürdige Kommunikation verschaffen. Nicht zuletzt daraus, dass im Klatsch unentschieden bleibt, ob eine Geschichte wahr oder erfunden ist, auf Beobachtung oder Spekulation beruht, noch zulässige Ausschmückung, illegitime Übertreibung oder bereits pure Phantasie ist, speist sich die Faszinationskraft von Klatsch.

Setzt man die Praktiken der Realitätskonstruktion in diesen kritischen Kontexten in Beziehung zueinander, dann zeigt sich, dass in allen drei Fällen das Verhalten der Akteure von der Vorstellung bestimmt ist, dass es genau *eine* Wirklichkeit gibt, der man sich in den Beschreibungen und Erzählungen mehr oder weniger genau annähern kann. In allen drei Fällen werden von den SprecherInnen Objektivierungstechniken eingesetzt, um den Nachweis zu erbringen, dass die beschriebenen Ereignisse – das Feuer, der Traum, die ausfällige Nachbarin – sich faktisch so zugetragen haben, wie sie dargestellt wurden. Das reflexive Bemühen der SprecherInnen um die Darstellung der Wahrhaftigkeit ihrer Darstellungen kann zunächst einmal verstanden werden als Reaktion auf die ‚kritischen' Situationen, in denen sie mit verstärkten Zweifeln an ihrer

https://doi.org/10.5771/9783956505126-239, am 12.10.2024, 06:08:38
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Glaubwürdigkeit konfrontiert sind. Doch die Authentisierungsverfahren verweisen noch auf einen anderen Sachverhalt. In allen drei Kontexten kommt es zum Einsatz von persuasiven und anderen rhetorischen Mitteln, um die Gefahr (Notruf), die Mitteilungswürdigkeit (Traum) oder die Dramatik (Klatsch) eines Geschehens den RezipientInnen nachdrücklich deutlich zu machen. Dies führt zumeist dazu, dass die Realitätskonstruktionen auf Übertreibungen zulaufen – doch diese stehen gerade im Widerspruch zu dem Wahrhaftigkeitsanspruch, der mit den Ereignisrekonstruktionen erhoben wird. Der Widerspruch zwischen objektivierender Sachverhaltsdarstellung und rhetorischer Hyperbel, zwischen Faktualität beanspruchendem und tendenziell fiktionalem Erzählen wird in den vorliegenden Fällen jedoch nicht virulent. Im Fall eines Notrufs bleibt der Widerspruch angesichts des begrenzten zeitlichen Horizonts und des pragmatischen Handlungsmotivs ausgeblendet. Im Fall von Traumdarstellungen ist ein Widerspruch zwischen Fakualität und Fiktionalität aufgrund der absoluten epistemischen Autorität des Traumdarstellers nichts anderes als eine abstrakte und irrelevante Möglichkeit. Im Fall von Klatschgesprächen dienen fiktionalisierende Ausschmückungen oder Dramatisierungen nicht nur der Unterhaltung der Beteiligten sondern auch der Legitimation des indiskreten Eingriffs, weshalb die Akteure in der Regel davon ausgehen, dass eine skandalöse – und durch Übertreibung noch weiter skandalisierte – Geschichte schon irgendwie ein Körnchen Wahrheit enthält; schließlich lautet die Weltformel des Klatsches: 1+1=3. All diese Beispiele lassen keinen Zweifel daran, dass im Alltag der Unterschied zwischen Faktualität und Fiktionalität kategorial ist und allenfalls kleinere und in der Regel als solche erkennbare Fiktionalisierungsgesten toleriert werden.

Bibliographie

Bausinger, Hermann. „Strukturen des alltäglichen Erzählens“. *Fabula* 1.3 (1958), 239-254.

Berger, Peter L. und Thomas Luckmann. *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit: Eine Theorie der Wissenssoziologie* (Frankfurt/M.: S. Fischer, 1970).

Bergmann, Jörg. *Klatsch: Zur Sozialform der diskreten Indiskretion* (Berlin: de Gruyter, 1987).

Bergmann, Jörg. „Alarmiertes Verstehen: Kommunikation in Feuerwehrnotrufen“. In *Wirklichkeit im Deutungsprozeß: Verstehen und Methoden in den Kultur- und Sozialwissenschaften*, hrsg. von Thomas Jung und Stefan Müller-Doohm (Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1993), 283-328.

Bergmann, Jörg. „Traumkonversation“. In *Der Traum: 100 Jahre nach Freuds Traumdeutung*, hrsg. von Brigitte Boothe (Zürich: vdf, 2000), 41-57.

https://doi.org/10.5771/9783956505126-239, am 12.10.2024, 06:08:38
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Bergmann, Jörg. „Ethnomethodologische Konversationsanalyse". In *Text- und Gesprächslinguistik,* Bd. 2, hrsg. von Klaus Brinker u. a. (Berlin: de Gruyter, 2001), 919-927.

Bergmann, Jörg. „Klatsch". In *Historisches Wörterbuch der Rhetorik,* Bd.10, hrsg. von Gert Ueding (Berlin: de Gruyter, 2011), 447-458.

Bergmann, Jörg und Thomas Luckmann. „Reconstructive genres of everyday communication". In *Aspects of Oral Communication*, hrsg. von Uta Quasthoff (Berlin: de Gruyter, 1995), 289-304.

Bergmann, Jörg und Anssi Peräkylä. „Traumdarstellungen als Narratoid: Epistemische Sprünge bei der Wiedergabe von Träumen". In *Verfestigungen in der Interaktion: Konstruktionen, sequenzielle Muster, kommunikative Gattungen*, hrsg. von Beate Weidner u. a. (Berlin: de Gruyter, im Druck).

Goffman, Erving. *The Presentation of Self in Everyday Life* (New York: Anchor Books, 1959).

Goffman, Erving. *Relations in Public: Microstudies of the Public Order* (New York: Basic Books, 1971).

Heritage, John und Geoffrey Raymond. „The terms of agreement: Indexing epistemic authority and subordination in talk-in-interaction". *Social Psychology Quarterly* 68.1 (2005), 15-38.

Hymes, Dell. „Introduction: Toward ethnographies of communication". In *The Ethnography of Communication*, hrsg. von John Gumperz und Dell Hymes (Washington, D.C.: American Anthropological Association, 1964), 1-34.

Jolles, André. *Einfache Formen: Legende, Sage, Mythe, Rätsel, Spruch, Kasus, Memorabile, Märchen, Witz* [1930], 4. Aufl. (Tübingen: Max Niemeyer, 1968).

Kächele, Horst u. a. „The German specimen case, Amalia X: Empirical studies". *International Journal of Psychoanalysis* 87 (2006), 809-826.

Labov, William. *Language in the Inner City: Studies in the Black English Vernacular* (Philadelphia, PA: University of Pennsylvania Press, 1972).

Luckmann, Thomas. „Grundformen der gesellschaftlichen Vermittlung des Wissens: Kommunikative Gattungen". In *Kultur und Gesellschaft* (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 27), hrsg. von Friedhelm Neidhardt, M. Rainer Lepsius und Johannes Weiß (Opladen: Westdeutscher Verlag, 1986), 191-211.

von Reichenau, Charlotte. „Die Übertreibung". In *Reine und angewandte Soziologie: Eine Festgabe für Ferdinand Tönnies zu seinem 80. Geburtstag am 26. Juli 1935* (Leipzig: Hans Buske, 1936), 202-217.

Schopenhauer, Arthur. *Aphorismen zur Lebensweisheit* [1851], 15. Aufl. (Mannheim: Brockhaus, 1990).

Schütz, Alfred und Thomas Luckmann. *Strukturen der Lebenswelt*, Bd. 1 (Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1979).

https://doi.org/10.5771/9783956505126-239, am 12.10.2024, 06:08:38
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

Schütz, Alfred und Thomas Luckmann. *Strukturen der Lebenswelt*, Bd. 2 (Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1984).

Simmel, Georg. *Soziologie: Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung* (Berlin: Duncker & Humblot, 1908).

Wooffitt, Robin. „‚I was just doing X ... when Y': Some inferential properties of a device in accounts of paranormal experiences". *Text* 11.2 (1991), 267-288.

https://doi.org/10.5771/9783956505126-239, am 12.10.2024, 06:08:38
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

https://doi.org/10.5771/9783956505126-239, am 12.10.2024, 06:08:38
Open Access – [redacted] – https://www.nomos-elibrary.de/agb